

Thema:



**BUND
DEUTSCHER PHILATELISTEN e.V.**

Bundesstelle für philatelistische
Jugend- und Bildungsarbeit

Briefmarke + Bildung

Briefmarken als Bildquellen im Geschichtsunterricht

Briefmarken werden für einen Ausgabeanlass – oft ein historisches Ereignis – geschaffen. Es sind für diesen Zweck erstellte Bilder, oft auch Reproduktionen von Bildern.

Als Quelle können Bilder gelten, weil aus Ihnen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann.

„Eines der ältesten Hilfsmittel des Geschichtsunterrichts sind Bildquellen. Sie sollen affektiv ansprechen, die Aufmerksamkeit der Schülerinnen und Schüler fördern, zur Konkretisierung, Vergegenwärtigung und Verlebendigung abstrakter oder unbekannter Sachverhalte beitragen, Betroffenheit auslösen und den Lernerfolg sichern helfen. Sie verfehlen allerdings ihren Zweck, wenn sie lediglich zur Illustration oder zur externen Motivation verwendet werden. Auch Bildquellen besitzen nämlich wie die schriftlichen Quellen einen Eigenwert als historische Informationsquelle, und entsprechend bedürfen sie der Interpretation nach quellenkritischen Gesichtspunkten und der funktionellen didaktischen Einbindung in einen Unterrichtskontext. Beim Einsatz von Bildquellen ist zusätzlich zu beachten, daß auch sie nur eine Sichtweise historischer Realität darstellen, obwohl gerade Bilder einen hohen Grad an Authentizität suggerieren; künstlerische Produktionen sind zusätzlich durch die ästhetisch-subjektive Gestaltung von Wirklichkeit durch die Künstlerin bzw. den Künstler gebrochen oder durch eine den Schülerinnen und Schülern ohne spezifische Anleitung nicht zugängliche zeittypische Symbolsprache verschlüsselt.“

Aus: Richtlinien und Lehrpläne Geschichte. Gymnasium Sekundarstufe I. (...), Düsseldorf 1993 (Die Schule in Nordrhein-Westfalen (...) 3407), S. 136.

Wegen eines großen Bildangebotes („es gibt nichts, was nicht auf einer Briefmarke abgebildet wäre“) und einer relativ leichten Verfügbarkeit bieten Briefmarken oder deren Abbildungen viele Vorteile für den Geschichtsunterricht.

Was sagt der Didaktiker?

„Schülerinnen und Schüler sollten lernen, im Geschichtsunterricht mit Bildquellen methodisch abgesichert und nach begründeten Regeln umzugehen.“

„Der Geschichtsunterricht kann in der heutigen Zeit der Bilderwelten und Bilderfluten dazu beitragen, den Blick für Bilder zu schärfen, die Sensibilität der Wahrnehmung und die Kritikfähigkeit zu erhöhen. Und insbesondere die Beschäftigung mit historischen Bildern kann zur Relativierung heutiger Darstellungsmittel, Sehweisen und Bildkonsumgewohnheiten führen.“

Zum **methodischen Einsatz** ist im weltweiten Netz sehr viel bis in letzte Einzelheiten beschrieben. Hier sollen noch einmal vier wichtige Schritte beim Einsatz von Bildern im Unterricht erwähnt werden.

1. Bildbeschreibung (Personen, Gegenstände, Symbole, Orte und deren Anordnung)
2. Bildanalyse (Wie sind die Personen etc. dargestellt? Bedeutung der Symbole, an wen richtet sich das Bild / die Briefmarke?)
3. Interpretation der Bildaussage (Zweck des Bildes, Ziel des Bildurhebers, Was wird warum nicht gezeigt?)
4. Bildbeurteilung (persönliche Sicht und Stellungnahme)

Kompetenzen und Bildungsstandards für das Unterrichtsfach Geschichte

Seit 2002 gelten für alle Unterrichtsfächer gemäß KMK-Beschluss Bildungsstandards, die sich von der „Input-Orientierung“ der Lehrpläne zugunsten einer „Output-Orientierung“ abwenden. Die Kerncurricula umfassen neben „Kompetenzen“ auch Inhaltsfelder (spezifische Gegenstands- und Wissensbereiche). Es obliegt den Einzelschulen, die Kerncurricula zu Schulcurricula zu konkretisieren.

Die Kerncurricula Geschichte schreiben fest:

1. Inhaltliche Kompetenzen (personale, soziale, Lern- und Arbeitskompetenz und Sprachkompetenz)
2. Domänenspezifische Kompetenzen (Wahrnehmungs-, Analyse- und Urteilskompetenz für Kontinuität und Veränderung in der Zeit, Orientierungskompetenz für Zeiterfahrung)
3. Inhaltsbereiche Alltagskulturen, Herrschaft, Wirtschaft, Eigenes und Fremdes sowie Bewältigung und Nutzung von Räumen.

Schöngest und Kriegsherr

Ein aufgeklärter Philosoph machte Preußen zur Großmacht

Der König, der von 1740 bis 1786 Brandenburg-Preußen regierte, war eine schillernde, widersprüchliche Persönlichkeit, mit der wir uns heute noch schwer tun. Für viele ist er „der Große“, während ihm andere nur die Regentzahl römisch Zwo zugestehen. Das Bundesfinanzministerium wollte es vermutlich beiden recht machen und traf – wohl nach der Devise des preußischen Schwarzen Adlerordens „suum cuique“ (jedem das Seine) – zum 300. Geburtstag des Monarchen eine weise Entscheidung: Auf der Gedenkmünze heißt der Geehrte nun „Friedrich II.“, auf der Sondermarke „Friedrich der Große“.

Der am 24. Januar 1712 geborene „Fritz“ litt in seiner Kindheit unter den rigorosen Erziehungsmethoden, mit denen sein Vater Friedrich Wilhelm I. den Sohn für das Herrscheramt „abrichten“ wollte. Dessen Auflehnung gipfelte in einem dilettantischen Fluchtversuch, den sein Freund und Helfer Hans Hermann von Katte mit dem Tod durch den Scharfrichter, eine der Mitwisserschaft verdächtigte Freundin mit öffentlicher Auspeitschung und der Thronfolger mit Arrest in der Festung Küstrin büßen mussten. Der mittlerweile Achtzehnjährige heuchelte danach Unterwerfung, wurde mit zwanzig Oberst eines Infanterieregiments in Ruppin und heiratete mit einundzwanzig weisungsgemäß die ungeliebte Prinzessin Elisabeth von Braunschweig. Ein kurzzeitiges „Volontariat“ bei dem hochbetagten kaiserlichen Feldmarschall Prinz Eugen im Polnischen Erbfolgekrieg vermittelte ihm vor Philippsburg erste Kriegserfahrungen.

Das für die aktuelle Sondermarke verwendete Porträt zierte bereits eine Dauermarke von 1926.



Der Komponist und Flötenvirtuose Johann Joachim Quantz brachte Friedrich die Flötentöne bei.



Die perfekte Charakterstudie des Alten Fritz, geschaffen von Anton Graff, ist seit 2. Januar 2012 an den Postschaltern erhältlich.



1736 erhielt Friedrich die Erlaubnis, in Rheinsberg ein eigenes Heim zu beziehen. Das von seinem Freund Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff umgebaute Wasserschloss am Grienericksee wurde für die nächsten Jahre sein „Mushof“. Hier konnte der von den Ideen der Aufklärung durchdrungene Kronprinz seinen literarischen, philosophischen und musikalischen Interessen nachgehen, hier versammelte er einen Kreis gleichgesinnter Intellektueller um sich, hier nahm er den ersten Briefkontakt mit dem damaligen „Philosophie-Papst“ Voltaire auf. Umgangssprache in Rheinsberg – wie auch später an Friedrichs Hof – war Französisch; das verachtete Deutsch beherrschte „Frédéric le philosophe“, wie er sich gern nannte, nur unvollkommen.

Das Idyll von Rheinsberg endete abrupt, als 1740 der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. starb und Friedrich im Alter von achtundzwanzig Jahren „von Gottes Gnaden König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg und des Heiligen Römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürst“ wurde. Er übernahm ein schwach besiedeltes, wirtschaftlich zurückgebliebenes, aber hochgerüstetes Land mit reichlich zwei Millionen Untertanen. Seine ersten Amtshandlungen waren die eines aufgeklärten Monarchen: Linderung der Hungersnot durch Verkauf verbilligten Getreides, Humanisierung des Strafrechts



Friedrichs große Liebe war die Musik. Mit dem historisierenden Gemälde „Das Flötenkonzert“ setzte Adolph von Menzel dem König ein Denkmal, das in der Geschichte der europäischen Monarchien einmalig sein dürfte.



Im ersten Kriegsjahr 1740 stiftete Friedrich den Orden „Pour le mérite“. Die Berliner Sondermarke von 1981 zeigte den Orden der auf Vorschlag Alexander von Humboldts von Friedrich Wilhelm IV. 1842 eingeführten Friedensklasse.

Friedrich der Große hoch zu Ross, dargestellt auf einer böhmischen Keramik.



durch Einschränkung der Todesstrafe und weitgehende Abschaffung der Folter, Lockerung der Zensur, Förderung der Wissenschaften und Künste, Wiederbelebung der vernachlässigten Akademie.

Drei Kriege um eine Provinz

Doch schon ein Vierteljahr nach Regierungsantritt begann der junge König, die Weichen für den Machtaufbau zu stellen – ein Ziel, das mehr und mehr zum Primat seines Handelns wurde. Schon als Kronprinz hatte Friedrich den Gedanken formuliert, dass der geografische Flickenteppich Brandenburg-Preußens einer „Abrundung“ bedürfe. Als Ende Oktober 1740 die Nachricht vom Tode Kaiser Karls VI. eintraf und dessen 23-jährige, politisch und militärisch unerfahrene Tochter

Maria Theresia die Regierung der habsburgischen Erblande antrat, sah der Preußenkönig seine Stunde gekommen. Ultimatim forderte er Österreich auf, Schlesien – seine reichste Provinz – an Preußen abzutreten. Im Gegenzug würde er die „Pragmatische Sanktion“ anerkennen; jenes Habsburger Hausgesetz, das die weibliche Erbfolge und damit die Thronfolge Maria Theresias ermöglichte.

Das war für Österreich natürlich unannehmbar, zumal Friedrich Wilhelm I. die Pragmatische Sanktion schon 1729 akzeptiert hatte. Friedrich II., nach eigener Aussage noch mehr von Ruhmsucht als von politischen Motiven getrieben, verschenkte keine Zeit. Bereits am 16. Dezember 1740 fiel er in Schlesien ein und brachte innerhalb von sechs Wochen fast die ganze Provinz in seine Hand. Doch er hatte die Willensstärke seiner Gegenspielerin unterschätzt. Maria Theresia gab nicht so schnell auf, obgleich sie inzwischen an zwei Fronten kämpfen musste: Ansprüche auf das österreichische Erbe erhob jetzt auch Bayern, dessen Kurfürst Karl Albrecht sogar Anfang 1742 mit preußischer Unterstützung als Karl VII. zum Kaiser gewählt wurde. So zog sich der Erste Schlesische Krieg mit wechselndem Schlachtenglück noch bis Mitte 1742 hin. Im Frieden von Breslau musste Österreich Schlesien an Preußen abtreten.

Der nachfolgende Frieden sollte von kurzer Dauer sein. Friedrich war sich sicher, dass Maria Theresia nichts unversucht lassen würde, ihre geraubte Provinz wieder zurückzugewinnen. So setzte er alles daran, die Kriegskasse wieder aufzufüllen, Proviantvorräte anzulegen und das geschwächte Heer zu verstärken. Durch seine gefürchteten Inspektionen überzeugte sich der König persönlich vom Zustand und der Schlagkraft seiner Truppen.

Um einem möglichen Angriff Österreichs zuvorzukommen, verbündete sich Friedrich mit Frankreich, mar-



Bis 1944 ruhte Friedrich in der Potsdamer Garnisonkirche, ehe seine Gebeine in die Marburger Elisabethkirche überführt wurden. Ab 1952 fand er seine letzte Ruhe in der Burg Hohenzollern, dem Stammsitz der Familie. 1991 wurde Friedrich in einer Zeremonie, die ihm selbst wohl ziemlich suspekt erschienen wäre, auf dem Weinberg von Schloss Sanssouci beigesetzt.



Postillione überbringen Maria Theresia die Meldung vom österreichischen Sieg bei Kunersdorf im Dritten Schlesischen Krieg. Die im Stichtiefdruck hergestellte 1-Schilling-Sondermarke mit einer Reproduktion des Gemäldes von

Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, ist Teil eines achtwertigen österreichischen Satzes zum Wiener Weltkongress von 1964.

schierte im August 1744 in Böhmen ein und eroberte Prag – aber nur, um bald darauf wieder vertrieben zu werden. Auch der Zweite Schlesische Krieg wurde ein Wechsel von Siegen und Niederlagen; keiner Partei gelang ein entscheidender Durchbruch. So einigte man sich im Dezember 1745 auf den Frieden von Dresden. Maria Theresia musste zum zweiten Mal den Verlust Schlesiens bestätigen. Dafür erkannte Friedrich als Inhaber der brandenburgischen Kurstimme nachträglich die Kaiserwahl Franz Stephans an; der Ehemann Maria Theresias war als Nachfolger des verstorbenen Karl VII. im September 1745 zum Reichsoberhaupt Franz I. gekürt worden.

Es folgte eine längere Friedensperiode, in der Friedrich vor allem die schon von seinen Vorgängern betriebene, „Peuplierung“ genannte Binnenkolonisation weiter forcierte. Doch der Konflikt zwischen Preußen und Österreich schwelte weiter und spitzte sich Mitte der 50er-Jahre erneut zu. Im August 1756 fiel Friedrich mit 70 000 Mann in das noch neutrale Sachsen ein, besetzte das Land und presste die Soldaten der kapitulierenden sächsischen Armee in sein Heer. Damit begann der Siebenjährige Krieg. Namen wie Roßbach, Leuthen, Liegnitz oder Torgau stehen für preußische, Kolin, Hochkirch oder Kunersdorf für österreichische Siege in den blutigen Schlachten dieses Krieges. Das nüchterne Ergebnis war der Frieden von Hubertusburg 1763: er bestätigte den status quo ante, das heißt, den territorialen Besitzstand bei Kriegsausbruch 1756.



Im Wernsdorfer Jagdschloss wurde 1763 der „Frieden von Hubertusburg“ geschlossen (Abb. Claus Wappler, Wernsdorf).



Der ideologischen Vereinnahmung durch die NS-Propaganda konnte sich auch Friedrich der Große nicht entziehen.

Friedrich, der in drei dynastischen Kriegen seine Armee persönlich angeführt und sich den Ruf eines kühnen Feldherrn erworben hatte, war zum Mann des Jahrhunderts geworden. Mit dem Erwerb Schlesiens und dem Nimbus seines großen Königs war Preußen zur europäischen Großmacht aufgestiegen.

Erster Diener seines Staates

Den Beinamen „der Große“ hatten die Berliner ihrem König verliehen, als sie ihn nach der Rückkehr aus dem Zweiten Schlesischen Krieg mit dem Ruf „Vivat Fridericus Magnus“ begrüßten. Bei allem Respekt vor den strategischen und taktischen Fähigkeiten, ja der Unverfrorenheit, mit der er das Kriegshandwerk für seine machtpolitischen Ambitionen einsetzte, würdigen wir aus heutiger Sicht die historische Größe dieses außergewöhnlichen Herrschers zumindest ebenso wegen seiner zivilisatorischen Leistungen. Es spricht für die



Drei Beispiele für Friedrichs erfolgreiche Wirtschaftspolitik: der „Befehl“ zur Kartoffelanpflanzung, die Ansiedlung von Kolonisten in schwach entwickelten Gegenden wie Friedrichsbrunn (1773/75) und die Gründung der Staatlichen Berliner Porzellanmanufaktur.

Ausgabepolitik der Postverwaltungen, dass die Ergebnisse dieser seiner Arbeiten philatelistisch besser belegbar sind als seine vielen Schlachten.

Um die wirtschaftliche Entwicklung seines Landes zu beschleunigen, setzte Friedrich vor allem auf den Landesausbau und das Bevölkerungswachstum. Großen Wert legte er darauf, Ackerland zu gewinnen und die Ernährung zu verbessern. Daher ließ er Moore und Sumpfgebiete wie Oder- und Warthebruch trockenlegen und förderte – auch durch die von ihm praktizierte religiöse Toleranz – die Ansiedlung von Kolonisten aus anderen Ländern. Mit seinem „Kartoffelbefehl“ trieb er den Anbau dieser neuen Feldfrüchte voran, die auf dem sandigen Boden der Mark dreimal ertragreicher gediehen als Getreide.

Durch gezielte Förderung von Handel und Gewerbe gelang es Friedrich, die ursprünglich negative Handelsbilanz seines Landes in eine positive umzuwandeln. So wurden Textilmanufakturen errichtet und eine staatliche Porzellanmanufaktur gegründet, für die er sich Fachleute aus dem im Kriege besetzten Sachsen holte.

Von der Bautätigkeit des Königs, der seine architektonischen Vorstellungen gern in eigenhändigen Skizzen fixierte, zeugen heute noch markante Berliner Bauwerke wie die Staatsoper, die Königliche Bibliothek, das Prinz-Heinrich-Palais – heute ein Teil der Humboldt-Universität – und die nach der Landespatronin Schlesiens benannte katholische Hedwigskirche. Ganz im Stile des „friderizianischen Rokoko“ entstanden in Potsdam Schloss und Park Sanssouci und das repräsentative, von Friedrich als „fanfaronnade“ – Prahlerei – bezeichnete Neue Palais.



Die Tänzerin Barbarina, gemalt von Antoine Pesne, zog auch den Preußenkönig in ihren Bann.

Das 1747 fertig gestellte Schloss Sanssouci wurde Friedrichs Lieblingsaufenthaltort. Von hier aus regierte der unermüdliche Arbeiter, der sich gern als ersten Diener seines Staates bezeichnete. Hier schrieb er Gedichte, Dramen, historische und philosophische Abhandlungen. Hier komponierte er Konzerte und Sinfonien oder musizierte, am Cembalo begleitet von Philipp Emanuel Bach, auf der Flöte. Und hier tagte



Einer der Sonderstempel zur Naposta '93 zeigt eine Skizze Friedrichs für das königliche Lustschloss Sanssouci in Potsdam.

abends die berühmte Tafelrunde, in der der König seiner Lust an geistreicher Spöttere frönte:

„Ein großer Herrscher bis zur Mittagsstunde, Am Nachmittag Schriftsteller ersten Ranges, Tagsüber Philosoph voll edlen Dranges, Und abends göttlich bei der Tafelrunde.“

Mit diesen Worten beschrieb Voltaire, der sich mehrere Jahre als Gast Friedrichs in Berlin und Potsdam aufhielt, den Tagesablauf des Monarchen. In Sanssouci lebte Friedrich, der seine Frau nur noch bei offiziellen Anlässen sah, nach den Worten seiner Schwester Wilhelmine „als Abt unter Mönchen“. Das heißt nicht, dass der König für weiblichen Charme unempfindlich war – so setzte er nach einem Theaterbesuch in Paris Himmel und Hölle in Bewegung, um die als „fliegende Göttin“ bewunderte Tänzerin Barbarina für die Berliner Oper zu verpflichten.

Der „Alte Fritz“, wie der in seinen späten Jahren zum einsamen Stoiker gewordene König nun genannt wurde, starb am 17. August 1786 in Sanssouci. Sein Wunsch, auch in einer hier angelegten Gruft neben seinen geliebten Windspielen begraben zu werden, erfüllte sich erst mit 205 Jahren Verspätung. Friedrich Wilhelm II., sein Nachfolger, bestimmte die Potsdamer Garnisonkirche zur Grablege. Von dort während des Zweiten Weltkrieges wegen drohender Luftangriffe in Sicherheit gebracht, wurde der Sarg 1945 in die Marburger Elisa-



Nach den Skizzen Friedrichs entwarf Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff die Anlage.

bethkirche überführt und 1952 zur Stammburg der Hohenzollern nach Hechingen verbracht. Am 17. August 1991 wurden die sterblichen Überreste Friedrichs des Großen auf dem Weinberg von Sanssouci beigesetzt.

Aber nicht nur die Grabstelle des Preußenkönigs war mehrfach Veränderungen unterworfen. Auch die Erinnerung an sein Wirken war und ist im ständigen Wandel; jede Epoche deutscher Geschichte hat sich ihr eigenes Friedrich-Bild geschaffen – von kritikloser Vergötterung als „Friedrich der Einzige“ bis zur einseitigen Verdammung als Inkarnation des preußischen Militarismus. Aber Friedrich II. taugt weder als Nationalheiliger noch als Bösewicht. Nationale Vorstellungen lagen außerhalb seines Denkschemas, einziger Maßstab seines Handelns waren die Interessen Preußens. Aber er hat durch persönliches Beispiel Glaubens- und Gewissensfreiheit und selbstlosen Dienst am Staat zum sittlichen Prinzip erhoben.

Wie unterschiedlich Friedrich der Große im Laufe der Zeit gesehen wurde, lässt sich auch im Markenbild verfolgen. Barhäuptig, mit offenem, klarem Blick, als kühner Denker und entschlossener Lenker, präsentiert er sich in der Serie „Berühmte Deutsche“ von 1926. Für die Ausgabe „Eröffnung des Reichstags“ 1933 nach dem Ende der Weimarer Republik wählte man ein Porträt Adolph von Menzels, das den Kriegshelden mit Dreispitz zeigt. Auf der Ganzsache zum Kriegs-Winter-



Ein deutscher Block von 2005 stellte den Park von Schloss Sanssouci vor.

hilfswerk 1940 posiert der Preußenkönig mit einem Ausspruch, der Assoziationen an Hitler wecken sollte. Betont zivil kommt Friedrich auf den Gedenkmarken von 1986 daher: als reifer, grauhaariger Staatsmann nach einem Gemälde von Anton Graff auf der bundesdeutschen, als musizierender Freund der schönen Künste auf dem Gemälde „Flötenkonzert“ von Adolph von Menzel auf der Berliner Ausgabe. Daran schließt sich das durchgeistigte Porträt auf der Sondermarke zum 300. Geburtstag des großen Königs würdig an.

Dieter Heinrich

DBZ DEUTSCHE BRIEFMARKEN-ZEITUNG

Artikel-Nachdruck aus der DBZ / Deutsche Briefmarken Zeitung 2/2012

Satz & Layout: Dirk Rosenplänter, Mareike Renziehausen, Blueprint Werbeagentur e.K., Hauptstraße 45, 37083 Göttingen, Telefon 05 51 / 70 33 70, www.blueprint-online.de

Druck: PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & CO KG, Postfach 3042, 37020 Göttingen, Telefon 05 51 / 4 99 05 50, Telefax 05 51 / 4 99 05 30, E-Mail vertrieb@philapress.de

Lösungen zum Arbeitsblatt

1. Friedrich II.
2. ...der Große
3. Sanssouci
4. Potsdam
5. Kartoffel
6. Quantz
7. Voltaire
8. Potsdam
9. zur Aufklärung
10. zum Judentum
11. die der Toleranz (Humanität)
12. Maria Theresia
13. Kunersdorf
14. „Alte Dessauer“
15. Wermsdorf, Krieg

Herausgeber:

BDPh-Bundesstelle für Jugend und Bildung, Alt Riethagen 15, 29693 Hodenhagen.

Die Herausgabe erfolgte mit freundlicher finanzieller Unterstützung der Stiftung zur Förderung der Philatelie und Postgeschichte Bonn

1. Auflage 2013

